

# GERMANISCH=ROMANISCHE MONATSSCHRIFT

BEGRÜNDET VON HEINRICH SCHRÜDER  
FORTGEFÜHRT VON FRANZ ROLF SCHRÜDER

IN VERBINDUNG MIT  
WALTER HAUG · ERICH KÖHLER · FRANZ K. STANZEL

HERAUSGEGEBEN VON  
HEINZ OTTO BURGER

Neue Folge · Band XXVII · 1977



CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG · HEIDELBERG

# INHALTSVERZEICHNIS

Leitautsätze	Seite
Grawe, Christian, Melbourne: Zur Deutung von Kleists Novelle „Der Zweikampf“ . . . . .	416
Heller, Arno, Innsbruck: Ambiguität als Gestaltungsprinzip: Joseph Con- rads „Lord Jim“ . . . . .	47
Hillach, Ansgar, Frankfurt a. M.: Dramatische Theologie und christliche Romantik. Zur geschichtlichen Differenz von calderonianischer Allegorik und Eichendorffscher Emblemik . . . . .	114
Hobert, Erhard, Marburg/Lahn: Interpretationen französischer Barock- poesie. Chassignet – Des Barreaux – Dehénault . . . . .	376
Hösle, Johannes, Regensburg: Vittorio Alfieris Selbstdarstellungen . . . . .	284
Lange-Kirchheim, Astrid, Freiburg i. Br.: Franz Kafka: „In der Straf- kolonie“ und Alfred Weber: „Der Beamte“ . . . . .	202
Petzold, Dieter, Erlangen: This Blessed Inconsistency. Bemerkungen zu den Paradoxien in Samuel Butlers „Erewhon“ . . . . .	185
Petzsch, Christoph, München: Weltliches im marianischen Lied . . . . .	369
Pfotenhauer, Helmut, Erlangen: Die Zerstörung eines Phantasmas. Zu den historischen Romanen von Stifter und Flaubert . . . . .	25
Puschmann-Nalenz, Barbara, Bochum: „Unscrewing the old frame- work of society“. Zur gesellschaftlichen Hierarchie in „Vanity Fair“. . . . .	297
Reinitzer, Heimo, Hamburg: Zu den Tiervergleichen und zur Inter- pretation des „Moriz von Craün“ . . . . .	1
Scheiffelle, F., Toyama: „... knappe, statuarische, eisklare Sinnlichkeit ...“. Zum bildhaften Ausdruck in den Gedichten Paul Boldts . . . . .	76
Schmitt-von Mühlenfels, Franz, Bonn: „Four Sides of One Story“. Tristan und Isolde bei John Updike . . . . .	98
Schoell, Konrad, Kassel: Lyrik in kommunikativer Funktion. Das Beispiel Aimé Césaire . . . . .	88
Shaw, Frank, Bristol: Arles und Regensburg in der Entstehung einer Karls- sage . . . . .	129
Simonis, Ferdinand, Köln: Apollinaires neue Ästhetik zu Beginn der „Calligrammes“ – „Les fenêtres“ . . . . .	60
Theile, Wolfgang, Erlangen: Disparate Wirklichkeit und romaneskes Er- eignis. Zu Scarrons „Roman comique“ . . . . .	169
Vogl-Plessing, Friederike, Graz: Erzähltechnik in den Romanen Nathalie Sarrautes unter besonderer Berücksichtigung der Erzählsituation . . . . .	221
Welzig, Werner, Wien: Heine in deutschen Balladen-Anthologien . . . . .	315
Wetzel, Hermann, H., Mannheim: Rimbauds „Chant de guerre parisien“ als Beispiel engagierter Dichtung . . . . .	426
Wiegmann, Hermann, Ostbevern: Palaestra Affectuum. Untersuchungen zum Einfluß der Tragödienlehre der Renaissancepoetik auf die Romantheorie des Barock . . . . .	18

	Seite
Wolf, Alois, Freiburg i. Br.: Die „adaptation courtoise“. Kritische Anmerkungen zu einem neuen Dogma . . . . .	257
Zach, Wolfgang, Graz: „My uncle Toby's apologetical oration“ und die politische Sinndimension von „Tristram Shandy“ . . . . .	391

#### Kleine Beiträge

Bender, Helmut, Freiburg i. Br.: Mit geschickten Eigenkommentaren. Die „Beilage . . . aus der Zeitschrift ‚Thalia‘“ der Wiener Parallel-Erstaussgabe von Adolf Müllners „Die Schuld“ . . . . .	114
Carlsson, Anni, Tübingen: Literatur und Leben. Zu Heimito von Doderers Tagebüchern . . . . .	329
Knapp-Tepperberg, Eva-Maria, Heidelberg: Prousts ‚Marcel‘ im „double bind“ gefangen? . . . . .	450
Meltzer, Heinz Mathias, Würzburg: Zur Lenkung der Publikumsreaktion bei Pinero . . . . .	446
Probst, Gerhard, Lexington: Auch eine Thematisierung der Alterität. Bemerkungen zu Siegfried Lenz' Roman „Das Vorbild“ . . . . .	457
Rölleke, Heinz, Wuppertal: „Und ward nicht mehr gesehn“. Zur Geschichte eines Goethe-Zitats . . . . .	443

#### Besprechungen

Amerikastudien – American Studies (Amst), vormals Jahrbuch für Amerikastudien, Jg. 19, H. 1–2, von M. Schulze . . . . .	356
Arizcuren, F. J. O., La lírica religiosa en la literatura provenzal antigua, von Chr. Leube . . . . .	473
Battestin, M. C., The Providence of Wit. Aspects of Form in Augustan Literature and the Arts, von W. Zach . . . . .	251
Christiansen, A., Benn. Einführung in das Werk, von O. Olzien . . . . .	480
Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1, von A. Karncin . . . . .	238
Dinse, H., Die Entwicklung des jiddischen Schrifttums im deutschen Sprachgebiet, von H. Heldmann . . . . .	336
Zur Emblematikforschung (F. J. Stopp, The Emblems of the Altdorf Academy; Wietfeldt, W. J., The Emblem Literature of Johann Michael Dilherr; Müller-Mees, E., Die Rolle der Emblematik im Erbauungsbuch; Harms, W./Freytag, H. (Hrsg.), Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher) von D. Peil . . . . .	461
Faas, E., Poesie als Psychogramm. Die dramatisch-monologische Versdichtung im victorianischen Zeitalter, von W. G. Müller . . . . .	360
Hof, W., Der Weg zum heroischen Realismus, von G. Benda . . . . .	116
Kosok, H., Sean O'Casey – Das dramatische Werk, von A. Digeser . . . . .	120
Krüger, M., Wandlungen des Tragischen. Drama und Initiation, von K. Schoell . . . . .	245
Martin, R. u. E., Guide bibliographique de linguistique française, von H. Genaust . . . . .	243

	Seite
Mehl, D., Geoffrey Chaucer. Eine Einführung in seine erzählenden Dichtungen, von K. H. Göller . . . . .	248
Meyer-Raven, E., Die mittellenglische religiöse Lyrik des MS Harley 2253, von W. Riehle . . . . .	476
Montén, K. C., Zur Rezeptionsgeschichte Fredrike Bremers in Deutschland, von D. Brennecke . . . . .	479
Obermüller, K., Melancholie in der deutschen Barocklyrik, von H. Jaumann	346
Opie, I. and P., The Classic Fairy Tales, von A. Ehrentreich . . . . .	247
Studien zur englischen und amerikanischen Sprache und Literatur. Festschrift für H. Papajewski, hrsg. von P. G. Buchloh, I. Leimberg, H. Rauter, von F. Rau . . . . .	470
Plocher, H., Der lebendige Schatten. Untersuchungen zu Antonin Artauds „Théâtre de la Cruauté“, von J. Grimm . . . . .	349
Raabe, Wilhelm, Briefe. Bearb. K. Hoppe unter Mitarbeit von W. Peter (Sämtl. Werke, Erg.-Bd. 2), von P. Derks . . . . .	363
Rieger, D., Der ‚vers de dreyt nien‘ Wilhelms von Aquitanien: rätselhaftes Gedicht oder Rätselgedicht? Untersuchung zu einem Schlüsselgedicht der Trobadorlyrik, von L. Pollmann . . . . .	244
Robra, K., Frankreich im Spiegel gesellschaftskritischer französischer Theaterstücke 1955–1970, von K. Schoell . . . . .	351
Schaub, G., Georg Büchner und die Schulrhetorik. Untersuchungen und Quellen zu seinen Schülerarbeiten, von W. Münz . . . . .	477
Scherer, G. und Wollmann, A., Englische Phonetik und Phonologie, von F. Zaic . . . . .	353
Soering, J., Literaturgeschichte und Theorie. Ein kategorialer Grundriß, von H. Jaumann . . . . .	468
Swift, A. (Hrsg.), Die englische Satire, von D. Petzold . . . . .	255
Walliczek, W., Rudolf von Ems. ‚Der guote Gêrhart‘, von H. J. Ziegeler .	342
Wehrli, M., Wolframs ‚Titurel‘, von J. Heinzle . . . . .	339
Wirtz, O., Das poetologische Theater Jean Cocteaus, von K. Schoell . . . .	118
Wordsworth, W., Preludium oder das Reifen eines Dichtergeistes (ed. H. Fischer), von L. Glage . . . . .	54
Zeller, R., Spiel und Konversation im Barock. Untersuchungen zu Harsdörffers „Gesprächspielen“, von Ch. Schlumbohm . . . . .	239
Eingesandte Literatur . . . . .	121, 364
Anzeigen . . . . .	367

lung<sup>5</sup>, das vorübergehende Sehenlassen der Fäden der Marionetten hat die Funktion, den Leser daran zu erinnern, daß hier geprüft wird, ob uns trotz aller Reflexion die Haltung des Dornausziehers noch immer gelingt<sup>6</sup>, daß hier ein homo ludens ernste Spiele treibt mit einer nur scheinbar heilen Welt zum Zwecke der Prüfung ihrer Wertordnung und daß er, der Leser, aufgerufen ist zum „Mitspielen“, zur Mitarbeit im Sinne der Alterität. So wird verhindert, daß der Leser sich einwiegen läßt von realistischer Erzählweise, die eine zweite, stimmige Wirklichkeit schafft. Er wird immer wieder wie in Brechts Theater herausgerissen aus einer bequemen Illusion, falls er ihr verfallen sein sollte, und daran erinnert, daß er zur Kritik herausgefordert ist. In diesem Sinne also ist Lenz' Erzählhaltung in dieser seiner zweiten Deutschstunde der Thematisierung der Alterität völlig adäquat: das jeweils lesende fremde Bewußtsein wird aufgerufen zum Mitdenken, zur Konstituierung des Vorbildes an sich und der Vorbilder im einzelnen – im ästhetischen und im ethischen Sinne – oder aber zur Ablehnung, so oder so jedoch immer auch zum Urteil, mit der Maßgabe, daß der Urteilende sich der Relativität seines Urteils stets bewußt bleibe.

Gerhard Probst (Lexington)

<sup>5</sup> hierfür einige Beispiele:

a) „Langsam, langsam; sie können doch nicht auf einmal da sein. Sie können doch nicht wie zufällig auf einem dunstigen, novemberlichen Bahnsteig ankommen oder sich unvorbereitet in dem trüben, von einem Leitergerüst gefangengesetzten Hotel vorfinden, als wären sie mit der Paketpost eingetroffen“ (7).

b) „Hier könnte man wegblenden. Hier könnte man die drei ungleichen Sachverständigen aus dem Blickfeld beurteilen, sie in eine unerhebliche Zwischenzeit entlassen, die der Vorbereitung dient oder der Einstimmung, und mit ihren Worten könnte auch ich sagen: bis drei also; um drei sehen wir uns wieder, wenn die, sozusagen, entscheidende Arbeit beginnt. Doch wir bestehen darauf, ihnen nachzusehen“ (26).

c) „So, und nun muß jeder das mögliche Ende einer alltäglichen Auseinandersetzung für sich selbst erfinden“ (511).

<sup>6</sup> Es wird hier angespielt auf Kleists Aufsatz *Über das Marionettentheater* vom Jahre 1810, in dem die Erbsünde, das Essen vom Baum der Erkenntnis, vor allem gesehen wird als zum Verlust der natürlichen Anmut führend.

<sup>7</sup> Die vorstehende Arbeit wurde ermöglicht durch ein Forschungsstipendium des National Endowment for the Humanities.

## BESPRECHUNGEN

Frederick John Stopp, *The Emblems of the Altdorf Academy. Medals and Medal Orations 1577–1626*. London: The Modern Humanities Research Association 1974 (Publications of the Modern Humanities Research Association. Vol. 6). XXII, 226 S. – Willard James Wietfeldt, *The Emblem Literature of Johann Michael Dilherr (1604–1669), an important preacher, educator and poet in Nürnberg*. Nürnberg: Stadtarchiv 1975 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. Bd. 15). V, 364 S. – Elke Müller-Mees, *Die Rolle der Emblematik im Erbauungsbuch, aufgezeigt an Johann Arndts „4 Büchern vom wahren Christenthum“*. Phil. Diss. Köln; Düsseldorf 1974. 418 S., 50 Abb. – *Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher. Emblematik in Ludwigsburg, Gaarz und Pommersfelden*. Hrsg. von Wolfgang Harms und Hartmut Freytag. München: Fink 1975. 212 S., 2 Farbtaf., 101 Abb.

Die grundlegenden Arbeiten von A. Schöne (*Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock*, 1964) und M. Praz (*Studies in Seventeenth-Century Imagery*,

<sup>2</sup>1964) haben die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der auf der Grenze zwischen bildender Kunst und Literatur anzusiedelnden Gattung des Emblems erheblich intensiviert und zur Erforschung barocker Emblembücher und ihrer Spuren in der Dichtung angeregt. Die Verwendung von Emblemen in nichtdichterischen Texten und auf außerliterarischer Ebene hat als „angewandte“ Emblematik erst seit etwa 1970 größeres Interesse der Forschung gefunden. Ein frühes Beispiel angewandter Emblematik sind die 190 emblematischen Medaillen, die von 1577–1626 am Gymnasium der Stadt Nürnberg in Altdorf (ab 1580 Akademie, ab 1623 Universität) verteilt worden sind und jetzt als vollständige Serie im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt werden; ihnen gilt J. F. Stopps breit angelegte Monographie, die ältere Forschungsergebnisse weit übertrifft und einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Emblematik, der Medaillenkunst und der akademischen Bildung im Barockzeitalter liefert. Fast jedes Jahr hatten vier Schüler am 29. Juni, dem Stiftungsfest, eine Rede zu halten, die je eine der vier Medaillen, welche wohl allen Schülern als Preis überreicht wurden, wie eine *subscriptio* deutete. Auf der Vorderseite zeigen die Medaillen eine *pictura* und ein Motto, die Rückseite ist in jedem Medaillensatz gleich; ihre Inschrift weist die Medaille als Preis aus, ohne Bezug auf *pictura* und Motto der Vorderseite zu nehmen (S. 10). Die Reden und Abbildungen der Medaillen sind in den sogenannten Altdorfer Emblembüchern enthalten. Neben den bisher allgemein bekannten Publikationen von 1597 und 1617 führt der Verf. vier weitere unterschiedlichen Umfangs an. Der umsichtig durchgeführte Vergleich ergibt, daß nur die Ausgaben von 1578 und 1581 als „official“ gelten und als historisch korrekte Quellen genutzt werden können, während die umfassendste Ausgabe von 1617 „a pure prestige publication“ (S. 18) darstellt, deren Herausgeber nicht historische Fakten nachzuzeichnen hatte, sondern mit seinem Werk „to the glory of the Academy“ (S. 32) beitragen sollte. Die Jahre 1577–81 gelten als „years of experimentation“, in denen das akademische Zeremoniell sich erst allmählich entwickelte und das Stadium erreichte, das die Ausgabe von 1617 als von Beginn an geltende Regel erscheinen läßt. So haben die Schülerreden von 1577/78, deren Themen vorgegeben wurden, keinen Bezug zu den Medaillen. Auch 1579/80 behandelten die Schüler in ihren Reden die vom Rektor gestellten Themen, bezogen aber 1579 die Medaillen mit ein, während 1580 der Rektor in seinen einleitenden Worten die Embleme erklärte. Erst 1581 wurden den Schülern die Medaillen als Rätsel vorgelegt, die sie in ihren Reden zu lösen hatten (S. 38); die Verknüpfung von Emblematik und Rhetorik war somit hergestellt.

Die Reden, die wahrscheinlich vor dem Stiftungsfest als „class exercises“ (S. XI) vorbereitet worden sind und den Besuchern die erreichten Lernfortschritte bezeugen sollten (S. 47), haben eine allmähliche Entwicklung durchlaufen, die der Verf. nachzuzeichnen versucht. Daß die Reden um 1585 sich eng an die Praxis humanistischer Rhetorikausbildung, wie sie im Stundenplan vorgesehen war (S. 49), anlehnen, zeigen die rhetorischen Topoi und die Schnelligkeit, mit der die Schüler von der Beschreibung der *pictura* „to the ground of a familiar moralism“ (S. 52) übergehen. Um 1595 erhält die „moral interpretation“ (S. 59) ein Übergewicht, so daß der Verf. von der „erosion of the emblematic link“ (S. 63) sprechen kann. Eine detaillierte Analyse der Reden müßte zeigen, ob dies auf ein abbröckelndes Vertrauen in das emblematische Argument zurückzuführen ist. Auch inhaltliche Veränderungen sind zu konstatieren: die Probleme des Akademielebens wie die Rolle der Lehrer (S. 60) und der Typ des verbummelten Studenten („bad student“) rücken in den Mittelpunkt, wobei die „classical tags“ an Bedeutung verlieren (S. 63). Der Verf. bezeichnet diesen Wandel als „new naturalism“ (S. 60) und „new realism“ bzw. „new rationalism“ (S. 63), ohne diese Termini klar gegeneinander abzugrenzen, und führt ihn auf veränderte soziale Umstände in der Akademie zurück (S. 71). Auch politische Ereignisse schlagen sich gelegentlich in den Reden nieder. Nach 1600 sind die Reden von besserer Qualität; die Schüler scheinen sich mitunter an großen Reden des Lehrpersonals,

die z. T. auch die Medaillentwürfe beeinflussen, zu orientieren, wobei die Medaille nur noch als „convenient intervening link“ (S. 75) dient. Nach 1612 stehen die Medaillen meistens in engem Zusammenhang mit den ebenfalls am 29. Juni aufgeführten Dramen und könnten als „clear lead to the plays“ verstanden werden, so daß Rede, Medaille und Drama sich zum „Gesamtkunstwerk“ (S. 79) verbinden.

Umsichtig beantwortet der Verf. die Fragen nach den Quellen der Medaillen (S. 82ff.); anfänglich sind verschiedene Werke benutzt worden, dann sind enge Verbindungen zu Joachim Camerarius festzustellen, wobei vor Erscheinen seiner Emblembücher wahrscheinlich das Mainzer Manuskript herangezogen worden ist. Ob man jedoch aus der Medaillonform schließen darf, das Manuskript sei als direkte Vorlage für die Altdorfer Medaillen angefertigt worden (S. 89f.), muß noch ungeklärt bleiben; zu berücksichtigen ist, daß Camerarius den Kreis als Form der Vollkommenheit interpretiert (vgl. Harsdörffer, *Frauenzimmer-Gesprächspiele*, T. 4, Neudruck S. 297). Einige Medaillen scheinen aus Tertius' Manuskript über Habsburger Devisen, die Typotius später in sein Sammelwerk übernommen hat, entlehnt zu sein. Die Altdorfer Medaillen ihrerseits könnten, wie der Verf. vorsichtig darlegt, einigen von Peter Isselburgs *Emblemata politica* von 1617 als Vorlage gedient (S. 95ff.) und auch auf einige Nürnberger Rechenpfennige eingewirkt haben (S. 101).

Der Tafelteil enthält mehrere Abbildungen von Altdorfer Publikationen, möglichen Quellen und von Zeugnissen des Einflusses der Altdorfer Medaillen, die im Katalog (S. 107–209) alle in Originalgröße abgebildet und beschrieben werden. Hinweise auf mutmaßliche Quellen und ähnliche Bildinhalte, Angaben zu Bedeutungsvarianten und die Auflistung der Redner sowie das alphabetische Motto-Register und ein allgemeines Sach- und Personenregister verleihen dieser sehr informativen Arbeit den Charakter eines Handbuchs, das seine dankbaren Benutzer finden wird.

Zu den Studenten der Universität Altdorf zählte auch Johann Michael Dilherr, der 1642 nach Nürnberg zurückkehrte und zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten im Nürnberger Geistesleben des 17. Jahrhunderts wurde. Unter seinen zahlreichen, heute meist in Vergessenheit geratenen Schriften finden sich auch mehrere Werke mit emblemähnlichen Kupferstichen; diese „emblematischen Schriften“ hat W. J. Wietfeldt auf Henri Stegemeiers Anregung hin eingehender untersucht. Nach einem kurzen biographischen Abriss mit Ausführungen über Dilherrs Jugend, seine Bedeutung als Pädagoge und als Seelsorger, seine sonstigen Tätigkeiten und sein Ansehen bei den Zeitgenossen behandelt der Verf. ausführlich Dilherrs Beziehungen zum Pegnesischen Blumenorden (S. 35ff.), dem Dilherr zwar nicht angehörte, zu deren wichtigsten Mitgliedern (Harsdörffer, Klaj, Birken) er aber enge freundschaftliche Beziehungen pflegte. Im Hauptteil der Dissertation, der Analyse der „emblematischen“ Werke, geht es dem Verf. vor allem darum, am Beispiel Dilherrs zu untersuchen, „what form the imagery and emblems took in devotional works of Protestantism in the seventeenth century“; er stellt die Fragen nach „purpose and function of emblems in devotional books, the emblems' sources, and their relationships to other Protestant, Catholic, and Humanistic emblem books and their particular form in Dilherr's works“ (S. 4) als zu behandelnde Probleme heraus. Unter den Rubriken „Divine and Profane Love and the Soul“ (S. 69ff.), „Nature as Symbol“ (S. 96ff.), „Devotions and Emblems for the Christian Life“ (S. 121ff.) und „The Church Year in Dilherr's Emblem Books“ (S. 137ff.) bespricht er zwölf der illustrierten Werke Dilherrs, geht dabei aber meistens nur auf ausgewählte Embleme ein, ohne die Auswahl hinreichend zu begründen. Hinweise auf die an den Emblemen beteiligten Künstler (S. 254ff.) und Ausführungen zu den Spuren der Emblematik in Dilherrs Lyrik (S. 267ff.) folgen. Eine umfassende Bibliographie aller Werke Dilherrs (S. 292ff.) geht weit über die Angaben bei Faber du Faur, Mario Praz und John Landwehr hinaus und verdient als willkommenes Hilfsmittel der Barockforschung volle Anerkennung. Der Wert der alphabetisch nach Bildmotiven geordneten „selective and descriptive listing of interesting and unusual emblems“ (S.

343f.) mit knappen Angaben der Bildinhalte und ihrer Bedeutungen und mit Stellenhinweisen wird dadurch beeinträchtigt, daß der Verf. nur 83 Embleme aus acht Werken Dilherrs anführt.

Problematisch scheint mir die vom Verf. angewandte Terminologie zu sein. Dilherrs *Weg zu der Seligkeit*, ein Werk, das bei einem Umfang von 760 Seiten einschließlich des Titelkupfers nur sechs Illustrationen – drei davon „are primarily Biblical illustrations“ (S. 122) – enthält, kann wohl kaum als „emblem book“ bezeichnet werden. Selbst für Dilherrs *Sonn- und Festtags-arbeit* wäre dieser Terminus zu diskutieren; zwar ist dieses Werk durchgängig mit Emblemen illustriert, aber am wichtigsten sind doch die Predigten, die meistens zu den ihnen vorangetzten Emblemen keinen deutlichen Bezug aufweisen, so daß der Verf. annimmt, der Erfinder dieser Embleme, Harsdörffer, habe mehr auf die Perikopen als auf die Predigten zurückgegriffen (S. 151). Auch in den drei anderen Predigtsammlungen gehen die Predigten bzw. Predigtskizzen („sermon outlines“) weit über den im Emblem angelegten Sinn hinaus, aber das Adjektiv „emblematisch“ in den Untertiteln könnte die Bezeichnung „Emblembuch“ rechtfertigen. Für die Monatsbilder in Dilherrs *Zeit- und Welltauff* ist der Terminus „emblematic representations“ (S. 112) bzw. „emblems“ (S. 113) ebenfalls nicht angebracht, und auch die Einrahmung, die in einigen Werken die Aussage des Emblems spiegelt (vgl. S. 207f.), ist eher „allegorisch“ als „emblematisch“ (S. 141). Eine klare Trennung der Termini „emblematisch“ und „allegorisch“ wäre für die Emblemforschung sehr wünschenswert.

Von unterschiedlichem Wert sind die Hinweise auf mögliche Quellen. In den meisten Fällen beschränkt der Verf. sich auf Parallelen im Handbuch *Emblemata*, gibt bei gängigeren Motiven Hinweise auf Beispiele der bildenden Kunst im Mittelalter und der Renaissance und kommt zu dem Ergebnis, „that Dilherr used symbolism from many past western traditions“ (S. 170). Für Dilherrs *Himmel und Erden* werden die Embleme in *Amoris divini et humani antipathia* (Antwerpen 1629) als Vorlage, die Dilherr nur geringfügig geändert habe (S. 84), nachgewiesen und als Anzeichen für „unifying factors between the quarreling Catholic and Protestant factions“ (S. 95) gewertet. Dilherrs Abweichungen von möglichen Vorlagen und Quellen wären innerhalb eines umfassenden Quellenvergleichs, wie ihn der Verf. im Rahmen seiner Arbeit nicht beabsichtigt hat, noch herauszuarbeiten und zu interpretieren, um vor allem der Frage nach Unterschieden zwischen protestantischer und katholischer Emblematik nachzugehen.

Umsichtig hat der Verf. versucht, Dilherrs Mitwirkung an den Emblemen der *Hertz- und Seelen-Speise* herauszustellen (S. 156ff.) und ihm auch die Embleme für die *Augen- und Hertzens-Lust* und den *Heilig-Epistolischen Bericht* sowie die Prosaerläuterungen zu den Emblemen der *Sonn- und Festtags-arbeit* zuzuschreiben (S. 143); vieles spricht für diese These, ohne daß sie endgültig abgesichert wäre. Aber wichtige Voraussetzungen für die weitere Forschung zur Emblematik in Erbauungsbüchern hat der Verf. erfüllt: Dilherrs „emblematische Schriften“ sind bibliographisch ermittelt, ihr Inhalt und Bildschmuck (man hätte mehr und technisch bessere Abbildungen gewünscht) ist eingehend charakterisiert, weitere Probleme wie Quellenvergleich, Analyse der einzelnen Emblemteile und der Beziehungen der Embleme zu den Bibeltexten, Predigten und Liedern sind aufgezeigt worden.

Wie zahlreiche Erbauungsbücher des 17. Jahrhunderts wurde auch Johann Arndts *Vom wahren Christenthum* mit Emblemen versehen. Seit der Rigaer Ausgabe von 1678/79 wurden die 56 Embleme, die neben *pictura* und Motto einen Bibelspruch und eine gereimte Deutung von Versen unterschiedlicher Länge als *subscriptio* aufweisen, von anderen Ausgaben in mehr oder weniger abgewandelter Ausführung, aber unter Beibehaltung der Textteile, bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder übernommen. Von der Theologie unberücksichtigt, sind diese Embleme auch von der Emblemforschung lange Zeit übergangen worden. Mit ihrer Dissertation hat Elke Müller-Mees versucht, Versäumtes aufzuarbeiten. Als Herausgeber der Rigaer Edi-

tion nennt die Verf., gestützt auf Angaben der älteren Forschung (Napiersky/Recke, Gadebusch), einen schwedischen Sekretär namens von Dunte und den langjährigen Generalsuperintendenten der livländischen Landeskirche, Johann Fischer (S. 26ff.). Daß in den Vorworten zu manchen Ausgaben (so noch Stuttgart 1930) ein Sekretär namens Meyer als Verfasser der Reimdeutungen angeführt wird, bleibt unerwähnt. Da Fischer in Altdorf studiert hat, kann seine von der Verf. angenommene Bekanntheit mit Dilherr und Harsdörffer und ihren Werken als gesichert gelten. Dennoch sind die gelegentlich aufgezeigten Motiventsprechungen (S. 107f. u. ö.) zwischen den Emblemen der Rigaer Edition und den Emblemen in Harsdörffers *Frauenzimmer-Gesprächspielen* und in Dilherrns Predigtsammlungen kaum als Übernahmen zu werten, denn die formalen Unterschiede zwischen den religiösen Emblemen der beiden Nürnberger und der Arndt-Ausgabe sind erheblich, und eine Deutung gleicher emblematischer *res* in verschiedenen Emblembüchern findet sich häufig. Auch sind bis 1678 zahlreiche Emblembücher erschienen, die als Quellen gedient oder zu neuen Emblemen angeregt haben könnten, so daß auch der von der Verf. als sicher angenommene Einfluß der Fruchtbringenden Gesellschaft (S. 39) genauer zu prüfen wäre.

Wichtigstes Anliegen der Verf. ist es, „sich mit dem Verhältnis von Bild und Wort im Zusammenhang mit dem von der Erbauung angestrebten Ziel, der unmittelbaren Gottesanschauung, auseinanderzusetzen“ (S. 22) und zu untersuchen, ob die Rigaer Embleme „das Prinzip der geistlichen Metaphorik Arndts aufnehmen und damit die Möglichkeit bieten, geistliche Metaphorik zu versinnlichen“ (S. 24). Das Besondere der Metaphorik Arndts sieht die Verf. darin, daß das Bild als Äußeres, Sichtbares, erst dann für ein Inneres, Unsichtbares stehen könne, „wenn es Bezug zum ‚Wort‘, dem Gnadewort der Heiligen Schrift“ habe (S. 92). Deshalb bemühe Arndt sich, „die metaphorischen Bilder durch Stellennachweise in der Heiligen Schrift biblisch zu begründen“ (S. 94). Daß hier die Frage nach Arndts Quellen unberücksichtigt bleibt – die Verf. scheint Edmund Webers einschlägige Dissertation (Marburg 1969) nicht zu kennen –, ist in diesem Zusammenhang vertretbar, aber diese These läßt auch außer acht, daß auch nichtmetaphorische Aussagen durch Bibelzitate abgesichert werden und daß religiöses Sprechen kaum auf Metaphern verzichten kann, zumal die zahlreichen biblischen Bilder stilprägend wirken; das Besondere der Metaphorik Arndts ist jahrhundertlang Charakteristikum religiösen Sprechens überhaupt. Außerdem führt diese These auch zu einer Überbewertung der Bibelzitate in den Emblemen (S. 115): zwar dienen die Sprüche der Aufschlüsselung des emblematischen Sinns, doch ist die gereimte Deutung für das Verständnis des Emblems wichtiger. So soll die Sichel des Neumonds mit dem Motto „Doch irre ich nicht“ (2. Buch, 54. Kap.) versinnbildlichen, daß ein gläubiger Christ auch bei großer Anfechtung bei seinem Glauben bleibe; dies läßt Jes. 40,29 („Er gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden“) jedoch keineswegs erkennen. Die Folgerung, das „Sinnbild veranschaulicht einen geistlichen Sinn, der letztlich nicht sinnfällig werden kann“ (S. 118), ist kein Spezifikum von Emblemen in Erbauungsbüchern, sondern trifft für alle Embleme zu, die auf Abstrakta verweisen. Daß „die metaphorische Sprache der gereimten Deutung . . . sich weitgehend derselben Metaphorik wie Arndt bedient“ (S. 119), beweist nicht unbedingt eine enge Anlehnung an den Arndt-Text, sondern ließe sich auch mit der gemeinsamen Bilderquelle, der Bibelsprache, erklären.

Mit gelegentlichen Hinweisen auf Motiventsprechungen bei Dilherr, Harsdörffer und den im Handbuch *Emblemata* ausgewerteten Werken interpretiert die Verf. alle Embleme und versucht oft, auch den Zusammenhang mit dem Arndt-Text aufzudecken und nachzuweisen, wie die Emblemserie Arndts Gedankengang folgt. Dabei wird verschwiegen, daß einige Embleme in späteren Ausgaben anderen Kapiteln zugewiesen werden. In die z. T. sehr weitgehenden und manchmal an die werkimmanente Methode erinnernden Interpretationen, die auch die Metaphern der Reim-

deutungen mitberücksichtigen, schleichen sich gelegentlich auch Fehldeutungen ein: so ist der Diamant zum Motto „Der bloße Schein“ (1. Buch, 32. Kap.) wohl nicht, wie die Verf. glaubt, ein echter Stein, der nicht im Glanz erstrahlen könne, weil ein Fenster das Sonnenlicht nicht durchließe (S. 146f.), sondern, wie der den Emblemen in späteren Ausgaben hinzugefügte Prosa-Kommentar (S. 20f.) interpretiert, ein „falsches Kleinod“; das Fenster steht nicht „für die irdische Weisheit, Kunst und Wissenschaft“ (147), sondern ist ein für den emblematischen Sinn irrelevantes Bildelement. Offensichtlich dürfen nicht in allen Emblemen alle Teile der *pictura* auf eine den Gesamtsinn des Emblems konstituierende Bedeutung hin befragt werden.

Im Anschluß an die Rigaer Embleme, die vermutlich auch außerliterarisch in der Frankfurter Katharinenkirche „angewandt“ worden sind (S. 235ff.), behandelt die Verf. die hiervon völlig abweichenden Illustrationen der Lüneburger und der Frankfurt/Leipziger Editionen von 1679 bzw. 1686, an denen Spener mitgewirkt haben soll. Die 18 Kupferstiche der Lüneburger Ausgabe stuft die Verf. mit Recht als Allegorien (S. 252) ein, die nur formal noch an Embleme erinnern (S. 281): über den Illustrationen stehen Spruchbänder, darunter gereimte Zweizeiler, die dem *Cherubinischen Wandersmann* des Angelus Silesius entnommen und abgeändert worden sind, um das „totale Ich-Gefühl“ der Epigramme Schefflers „umzukehren“ (S. 281). Die Stiche der Frankfurt/Leipziger Ausgabe von 1686 sind teils „Bibelillustrationen“, teils „allegorische Abbildungen“ (S. 301) mit einem gereimten Zweizeiler und gehen wie Titelkupfer den einzelnen Büchern des Arndt-Werkes voraus. Mit einer knappen illustrationsgeschichtlichen Skizze versucht die Verf. zu zeigen, wie die emblematische Grundform sich im Laufe der Zeit auflöst durch den Zusatz von Detail und Interieur zugunsten einer realistischeren Darstellung (S. 303ff.) und durch das Auftauchen menschlicher Gestalten in der *pictura*, die in keiner Verbindung zum emblematischen Geschehen stehen (S. 317ff.). Die Ausgabe Halle 1763 (zuerst 1760) nimmt in dieser Entwicklungslinie eine Sonderstellung ein; sie kombiniert veränderte Übernahmen aus der Rigaer Ausgabe mit neuen emblematischen Entwürfen und reinen Bibelillustrationen (S. 328ff.) und läßt ein verändertes Emblemverständnis erkennen. Die Verf. hat die wichtigsten Tendenzen der illustrationsgeschichtlichen Entwicklung herausgearbeitet, den komplizierten, nicht geradlinigen Verlauf aber nicht aufzeigen und das Ziel, „Aussagen darüber zu machen, welche ältere die jüngere Ausgabe bei der Gestaltung des Bildteils beeinflusst hat“ (S. 303), nicht erreichen können, denn dazu wäre eine möglichst umfassende Katalogisierung aller illustrierten Arndt-Ausgaben notwendig gewesen; eine Aufgabe, die den gesetzten Rahmen der Arbeit sicher gesprengt hätte. Die Bibliographie ist mit 15 illustrierten und neun nichtillustrierten Arndt-Ausgaben nur fragmentarisch, denn die Verf. scheint ohne Anspruch auf Vollständigkeit wohl nur schnell Erreichbares zusammengetragen und John Landwehrs Emblembuch-Bibliographie nicht benutzt zu haben. Im Anhang werden die Embleme der Rigaer Edition unter Angabe des Bildgegenstandes, des Mottos, des entsprechenden Arndt-Kapitels und des Bibelzitates, das wohl die Angabe der Bedeutung ersetzen soll, aufgelistet; der Katalog der Kupferstiche aus der Lüneburger Ausgabe enthält neben den Bildbeschreibungen Zitate der Textteile, die Originalzitate aus dem *Cherubinischen Wandersmann* und die Kapitelangaben. Wenn die Verf. auch aufgrund des Umfangs der Fragestellungen nicht alle Probleme zufriedenstellend hat lösen können, gebührt ihr doch der Dank, Arndts Werk für die Emblemforschung ins Blickfeld gerückt und Grundlegendes zur Illustrationsgeschichte dieses Buches und zum Wandel des Emblemverständnisses herausgestellt zu haben.

Der von W. Harms und H. Freytag edierte Sammelband enthält sieben Beiträge Hamburger Germanisten zu den emblematischen Bildern aus Innenräumen der Herrenhäuser Ludwigsburg (früher Kohövede) bei Eckernförde, Gaarz bei Oldenburg/Holstein und des Schlosses Weißenstein in Pommersfelden bei Bamberg. In seiner Einleitung stellt W. Harms die Beiträge vor und setzt sich mit dem Begriff der „an-

gewandten“ Emblemik auseinander; dabei wird aber nicht deutlich, ob der von ihm eingeführte Terminus der „außerliterarischen Emblemik“ (S. 7) den Begriff der angewandten Emblemik ersetzen oder modifizieren soll. Neben der Dichotomie von „literarischer und angewandter Emblemik“ benutzt Harms auch das Gegensatzpaar von „literarischer und außerliterarisch angewandter Emblemik“ und spricht auch von der „innerliterarischen Verwendung des Emblems“ (S. 9f.). Eine baldige, terminologische Abstimmung innerhalb der Emblemforschung wäre wünschenswert, wobei auch der Begriff des Emblembooks mitberücksichtigt werden müßte.

Die Reihe der Beiträge eröffnet H. Freytag, der die Embleme in Ludwigsburg und Gaarz vor dem Hintergrund der zeitgenössischen – vor allem Harsdörffers – Emblemtheorie untersucht; sorgfältig arbeitet er die unterschiedlichen Beziehungen des Mottos, das in der angewandten Emblemik häufig die auslegende Funktion der *subscriptio* mitübernimmt (S. 22), zur *pictura* heraus (S. 23ff.), stellt die Herkunftsbereiche der Bildgegenstände fest (S. 29) und analysiert die Bildgestaltung (S. 30ff.) und die sprachliche Form der Motti (S. 33ff.). M. Schilling weist über 20 verschiedene Werke als „literarische Vorbilder der Ludwigsburger und Gaarzer Embleme“ nach und kann zum Teil sogar die benutzte Auflage bestimmen. In einem zweiten Schritt untersucht er die „Veränderungen des emblematischen Zitats auf dem Weg vom Buch zur Raumausschmückung“ (S. 57). Die Frage nach einem Gesamtkonzept des emblematischen Schmucks beantwortet Schilling überzeugend mit der Interpretation des Emblems, das zum Schlüsselbund das Motto „Non omnia possumus omnes“ trägt. Die Ludwigsburger Ausführung dieses Emblems zeigt im Hintergrund die Türwand der ursprünglichen „Bunten Kammer“, des emblemgeschmückten Raumes. Daraus schließt Schilling mit Recht, daß dieses Emblem die ganze Serie deute: ein Einzelemblem paßt „nur auf eine Situation menschlichen Daseins . . . Die Ludwigsburger Embleme in ihrer Gesamtheit aber ergänzen einander, indem sie durch ihre große Zahl sehr viele Bereiche menschlichen Lebens berühren und „erschließen““ (S. 65). Das Emblem läßt das inhaltliche und formale Gestaltungsprinzip der „Bunten Kammer“ erkennen: die „Bemühung um eine sich ergänzende Vielfalt“ (S. 66). Gegenüber Ludwigsburg fällt die Gaarzer Emblemik quantitativ und qualitativ ab; ihr spricht Schilling einen „eher laienhaften, möglicherweise epigonalen Charakter“ (S. 71) zu. Anhand der Ludwigsburger Amor-Embleme van Veens stellt Christa Marquardt dar, wie die Emblemkunst durch die Verbindung des prozesse und delectare „an grundlegenden Elementen eines weltmännisch-höfischen Bildungs- und Lebensideals der gehobenen Gesellschaftsschicht“ (S. 83) teilhat. Das der Amor-Serie und vielen zeitgenössischen Kunstformen zugrundeliegende „Schema der abwechslungsreichen Summierung“ (S. 92) entspricht den Forderungen idealer aristokratischer Bildung. So bezeugen die Ludwigsburger Embleme „das standesbewußte Selbstverständnis des Adels in Schleswig-Holstein“ (S. 101). Christine Ludewig datiert in ihrem Beitrag (S. 103–117) die Entstehung der „Bunten Kammer“ auf die Zeit zwischen 1673–76; die Embleme wären somit über 20 Jahre früher entstanden, als bislang angenommen wurde. Wichtigstes Argument für diese Datierung ist die deutsche Ausgabe der Emblemsammlungen des Joachim Camerarius, die als Vorlage für einige der Ludwigsburger Embleme gedient hat und erstmals 1671 erschien. Als Auftraggeber stünde Friedrich Christian von Kielmannsegg fest; kulturgeschichtliche Ausführungen sichern diese These ab. R. Kulschewskij untersucht „kunstgeschichtliche Voraussetzungen für die emblematischen Vertäfelungen in Ludwigsburg und Gaarz“ und möchte den „kunsthistorischen Ort der einzelnen Elemente annäherungsweise“ erfassen und „genauere Aussagen über Herkunft und Art der Vertäfelung, über ihre Bemalung mit Emblemen und über die Anlage der gesamten Ausstattung“ (S. 119) gewinnen. Sein Versuch, die Räume und Anordnungen der früheren Ludwigsburger Vertäfelungen zu bestimmen, bringt nur Teilergebnisse, da das Material nicht genügend Inhaltspunkte bietet. In dem einzigen der Pommersfeldener Emblemik gewidmeten Beitrag weist W. Harms die bisher vertretene

These, Lothar Franz von Schönborn habe mit dem Bau seines Schlosses um 1720 eine Kaiserhuldigung intendiert, zurück und stellt für einige Fälle „eindeutige Verbindungen von emblematischer Bildlichkeit und personengebundenen Darstellungen aus der Familie Schönborn“ (S. 138) her; dabei handelt es sich häufig um „normative, nicht beschreibend-biographische Darstellung der Ziele der Familie Schönborn“ (S. 141). Die Embleme sind hier weitgehend Möglichkeit der „Selbstdarstellung des Auftraggebers“ (S. 153). Im letzten Beitrag stellt C.-A. Zell Hinweise aus der Emblem-literatur zusammen, um der Frage nach der Funktion von Emblemen im Raum nachzugehen.

In einem Katalog werden die Ludwigsburger und Gaarzer Embleme unter Angabe der Motti, Bildinhalte, vermutlichen Quellen und der Bedeutungen (nach den Quellen) aufgelistet (S. 171–193); die Pommersfeldener Embleme bleiben hier leider unberücksichtigt. Ein Personen- und ein Sachregister erleichtern die Benutzung des Bandes, ein umfangreicher Tafelteil vermittelt einen guten, optischen Eindruck des behandelten Gegenstandes, ermöglicht es dem Benutzer aber nicht, in Verbindung mit dem Katalog einen Überblick über die jetzige Anordnung der Embleme zu gewinnen. Reihen- und Wandbezeichnungen im Katalog hätten hier leicht Abhilfe schaffen können. Dieser für die Emblemforschung wie auch für die landeskundliche Kulturgeschichte wertvolle Sammelband bringt über die die behandelten Denkmäler betreffenden Ergebnisse hinaus auch methodischen Gewinn, denn er zeigt, mit welchen Fragestellungen „angewandte“ oder „außerliterarische“ Emblemik anzugehen ist, und dokumentiert, daß Teamarbeit auch in den Geisteswissenschaften zu reichen Erträgen führen kann.

Dietmar Peil (Münster)

Jürgen Söring *Literaturgeschichte und Theorie. Ein kategorialer Grundriß*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Verlag W. Kohlhammer 1976, 188 S. (Urban-Taschenbücher, Band 221).

„Bevor wir vergeblich auf die Beantwortung der Frage harren: Inwiefern kann (wie verstandene?) Literatur überhaupt eine (und welche?) Geschichte haben, sollten wir sie anders stellen und fragen: Was können wir tun, um Historiographie der Literatur hinreichend zu rechtfertigen?“ (41)

Im Sinne dieser Distinktion verabschiedet der Vf. zunächst die geschichtstheoretische Aufgabe einer Begründung von Literaturgeschichte, die ihm u. a. angesichts der „Polyvalenz des Geschichtsbegriffs“ (40) selbst als eine aporetische erscheint. Nicht um eine Theorie der Literaturgeschichte geht es Söring, sondern um „die transzendente Rekonstruktion der Prämissen (...)“, die stets schon in Ansatz gebracht sind, wenn ein ‚literarischer Gegenstand‘ – wie immer er gefaßt sei – als ‚historischer Gegenstand‘ thematisiert wird“ (41). Weder einer Geschichte der Literaturgeschichtsschreibung noch der Diskussion von aus praktikularen Einzelinteressen hergeleiteten Perspektiven der Literaturtheorie wird die Rechtfertigung von Literaturgeschichte zugetraut, sondern allein der transzendentalen Frage nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit. Theorie steht im Dienste „transzendentaler Introspektion“ (22), und der Anspruch der Studie geht auf „transzendente Kritik“ der Literaturgeschichte „in dem Sinne, daß sie möglichen Konstruktionen literarhistorischer Sachverhalte die im Verfahren systematisierender Grundlagenreflexion zu rechtfertigen Prinzipien und Bausteine allererst an die Hand gibt“ (42).

Im Zentrum steht deshalb die Entfaltung der für die Möglichkeit einer Historiographie der Literatur überhaupt konstitutiven Prinzipien, mit denen Literaturgeschichte gerade nicht von der Rezeption abhängig gemacht, sondern „objektiv in Prozessualität überhaupt“ fundiert werden soll (43). Mit dieser „Objektivität“ einer apriorischen „Prozessualität überhaupt“ glaubt der Vf. den festen Boden gefunden zu haben, den er auf dem Felde der Geschichtstheorie vergeblich sucht. Diese Prin-